

„Zur Sprache bringen“

Rede zur KLAX-Fachtagung am 11. und 12. Mai 2007

(mit Zitaten aus „Die Katze oder wie ich die Ewigkeit verloren habe“ von Jutta Richter, 2006)

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, liebe Eltern, liebe Gäste, lieber Herr Gerstberger,

ich freue mich, Sie zur diesjährigen Fachtagung zu begrüßen. Es ist inzwischen zur guten KLAX-Tradition geworden, einmal im Jahr den Alltag ruhen zu lassen, damit KLAX-Mitarbeiter und interessierte Eltern zu einer zweitägigen Bildungsveranstaltung zusammenkommen können. Wie in jedem Jahr hat das Institut für KLAX-Pädagogik den nationalen und internationalen Bildungsmarkt durchstöbert, um die interessantesten und besten Dozenten der Branche für unsere Fachtagung zu engagieren. Dies scheint auch diesmal gelungen zu sein.

Im Programm finden sich viele interessante Themen. Neben Yoga, Präpositionsmaterialien, Mathedidaktik und einer Holzwerkstatt wird es vor allem um die Einführung des Individuellen Entwicklungsplanes bei KLAX, um Lernen mit Zielen und um Krippenpädagogik gehen.

Zu den Traditionen bei KLAX gehört es auch, jedem Jahr ein Motto zu geben. Das Jahr der Kreativität, das Jahr der Bildung, das Jahr der Erziehungspartnerschaft hat es schon gegeben.

„Zur Sprache bringen“ lautet das Motto im Jahr 2007.

Etwas zur Sprache bringen bedeutet, sich einzubringen, etwas zu sagen. Es meint auch, ein Thema aufzumachen, seine Meinung zu vertreten, am Diskurs teilzunehmen. „Zur Sprache bringen“ kann auch bedeuten, etwas Ungewöhnliches ja Unerhörtes zu sagen.

Wer etwas zur Sprache bringen will, muss oft eine Position beziehen. Er muss eine Meinung haben und lernen, diese zu vertreten. Er muss Themen ansprechen, die ihm wichtig sind. Es ist dabei von Vorteil, die Fähigkeit zu besitzen, sich mit anderen auszutauschen. Es braucht Übung, ein gutes Gespräch zu führen und in Gang zu halten. Wer anderen etwas mitteilen will, muss über Wissen verfügen, damit er seine Ideen und Ansichten interessant darstellen kann, er muss sich mitteilen können. Zur Sprache bringen erfordert also Bildung.

Andersherum bedeutet es auch, an Gesprächen teilzunehmen, anderen zuzuhören. Die Meinung anderer zu akzeptieren, sich darum zu bemühen, den anderen auch dann zu verstehen, wenn dieser sich schwierig ausdrückt. Es bedeutet, sich zu interessieren.

Zur Sprache bringen heißt also Lernen.

Manchmal kann es unangenehm sein, Dinge zur Sprache zu bringen. Unangenehm deshalb, weil man vorher schon weiß, dass einem niemand glauben wird, oder dass andere sich über das ärgern werden, was man zu sagen hat.

So geht es dem Mädchen Christine in Jutta Richters neuem Buch „ Die Katze oder wie ich die Ewigkeit verloren habe“.

Jeden Morgen trifft Christine auf dem Schulweg die alte weiße Katze. Die Katze kann sprechen und sie kennt sich aus. Sie erklärt Christine die Welt – aber darf man Katzen alles glauben?

Zitat:

“In unserer Straße wohnte eine alte weiße Katze.

Sie wohnte in der Sonne auf der Mauer gleich neben dem Gartentor, durch das mein Schulweg führte.

Ich weiß nicht mehr, wie oft ich dort stand, um ihren Kopf in meiner Hand zu spüren. Ich weiß nur noch, dass meine Hand hinterher immer nach Fisch roch. Und dass ich mich ekelte, weil der Fischgeruch mich an freitags erinnerte. Freitags musste ich nämlich so lange vor meinem Teller sitzen bleiben, bis ich aufgegessen hatte. Es gab Heilbutt, der mich krank machte, oder Hering, der in blutroter Tomatensauce schwamm.

Das konnte die alte Katze natürlich nicht wissen, wenn sie mich auf dem Schulweg anschnurrte. Und das machte sie jeden Morgen, denn es war Sommer und es regnete nie.

Auch kam ich immer zu spät und hieß deshalb Klüngelliese.

Dass daran die Katze schuld war, hat mir niemand geglaubt. Selbst wenn ich geschworen habe.

Du klüngelst herum, sagte mein Vater und bekam Fischaugen vor Zorn.

Du klüngelst herum, sagte Lehrer Hanke und nannte mich mutwillig.

Du bist ein mutwilliges Mädchen, schimpfte er.

O, ja, mutwillig wollte ich sein. Ganz mutwillig.

Mutwillige Mädchen galten so viel wie Hühner, die krächten. Und das war eine große Besonderheit.

Ich war besonders. Ich hatte eine ganze Welt, die lag auf der Straße vor mir. Mit bunt schillernden Benzinpfützen. Mit roten schleimigen Nacktschnecken. Mit Knippsteinen und Himbeerbonbons. Mit krumm gebogenen rostigen Nägeln. Mit Huflattichblumen und Blindschleichen und dieser alten weißen Katze, die genauso unsterblich war wie ich. Uns gehörte die Ewigkeit.

Und die fing in der flimmernden Mittagshitze an, wenn wir beieinander standen und ich ihr leise die Wörter erklärte, die ich am Morgen gelernt hatte. Du bist eine mutwillige Katze, flüsterte ich, und ich bin einmutwilliges Mädchen und eigentlich sind wir verzaubert und werden siebenundsiebzig Leben haben.

Nur sieben, schnurrte die Katze, aber wer glaubt uns schon? Und siebenundsiebzig kann man nicht zählen, so viel ist eine Million, wenn man bis zwanzig rechnet.

Das stimmt, flüsterte ich und erschrak über die gewaltigen Zahlen, die ich dachte. Weißt du, wie die Zahlen in unseren Kopf kommen, fragte ich die Katze. Sie dachte eine Weile nach, während sie mit ihrer rauen Häkchenzunge meine Hand leckte.

Das macht sich an den Mäusen fest, sagte sie dann. An den Mäusen, die man gefressen hat.

Aber ich habe noch keine Mäuse gefressen. Nicht eine, geschworen!

Du schwörst dich noch um Kopf und Kragen, fauchte die Katze und sprang von der Mauer, um hinter dem Mülleimer zu verschwinden.

Die Ewigkeit war sehr groß und sehr langsam. Besonders dann, wenn ich sie nicht mit der Katze teilen konnte.“

„Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von seiner eigenen“, hat Goethe einmal gesagt. Zur Sprache bringen kann auch bedeuten, die Sprachen der Welt zu entdecken.

Selbstverständlich, in den KLAX-Kindergärten und Schulen wird in vielen Sprachen gesprochen. Nun ist das aber so eine Sache mit den fremden Sprachen, vor allem, wenn man die gesellschaftspolitische Diskussion verfolgt: Zum einen gilt es als ein gesellschaftlich anerkanntes Qualitätsmerkmal einer Bildungseinrichtung, mehrsprachig zu sein. Bilingual ist das Zauberwort, das mit dem Hauch der Internationalität umgeben ist. Verheißt es doch supergebildete Eliten und verspricht Zugang zu Manageretagen und dem sogenannten Globalplaying. Allerdings, so die öffentliche Meinung, müssen es die „richtigen Sprachen“ sein, die zu bilingualen Erziehungskonzepten taugen. Wenn aus Mehrsprachig „Fremd“-sprachig wird, rückt das Wort in die Nähe sozialer Bedürftigkeit. Die Sprache der Fremden – womöglich ist es sogar die Sprache der Migration – bedroht unseren sozialen Wohlstand. Migration – eigentlich eine ganz normale Sache in einer globalen Welt – erzeugt sogenannte Migranten.

In unserer durch die Sprachewahl von Politikern oder Medien beeinflussten Vorstellung sind Migranten arm und bilden soziale Randgruppen. Letztendlich verschlechtern sie uns am Ende noch den Durchschnitt in den internationalen Bildungstests! Da liegt es doch nahe, die deutsche Sprache zu verordnen.

Die Konsequenzen klingen absurd, aber sie sind wahr: Auf manchen Schulhöfen wird per Dekret nur noch Deutsch gesprochen. Man bemüht sich intensiv darum, Kinder anderssprachiger Eltern möglichst früh in den Kindergarten zu zwingen. Ob da noch die wichtigen, zwischenmenschlichen Dinge zur Sprache gebracht werden, ist fraglich. Ja, Sprache kommt nicht ohne Worte aus. Wenn wir etwas zur Sprache bringen, benutzen wir Worte in verschiedenen Zusammenhängen und geben ihnen unterschiedliche Bedeutungen.

Ein Migrant ist „jemand, der eine Migration vornimmt“ und Migration

bedeutet: „Wanderung oder Bewegung von Individuen oder Gruppen im geographischen oder sozialen Raum, die mit dem Wechsel des Wohnsitzes verbunden ist.“ So steht es im Duden.

In der ausgrenzenden Sprache der Politiker und Verwaltungsbeamten werden Menschen Migranten genannt, die nicht in Deutschland geboren sind, die in der Kultur ihrer Heimat leben und deshalb auch ihre Heimatsprache pflegen. Das kann doch nichts Schlechtes sein. Heimatsprache und Heimatkultur gehören zueinander. Das bewusste Leben der eigenen Kultur bedeutet Identität.

Wer anderen die Heimatsprache verbietet, wer fremde Sprachen oder das Leben einer uns fremden Kultur abstempelt und ihm einen schlechten Beigeschmack gibt, ist nicht besonders zukunftsfähig. Leider ist dies Alltag in der aktuellen bildungspolitischen Diskussion.

Es wäre so viel klüger und weltgewandter, die unterschiedlichen Sprachen unserer Mitmenschen zu akzeptieren. Auch Deutsche können Fremdsprachen lernen. Warum also nicht in mehreren Sprachen miteinander kommunizieren? Warum also nicht die Unterschiedlichkeit der Kulturen teilen, aufeinander zugehen, sich in der Mitte treffen, Vorurteile vermeiden. Das wollte ich hier zur Sprache bringen.

„Der Deutsche soll alle Sprachen lernen, damit ihm zu Hause kein Fremder unbequem, er aber in der Fremde überall zu Hause ist.“ (Johann Wolfgang von Goethe)

Nein, die vielsprachigen KLAX-Einrichtungen liegen nicht in sozialen Brennpunkten, sie sind gut in Berlin verteilt. Manche KLAX-Kinder sind mit ihren Eltern aus anderen Ländern zu uns gekommen, weil diese hier arbeiten oder studieren. Manchmal spricht der Vater Französisch und die Mutter Deutsch, das Kind kann in beiden Sprachen kommunizieren. Manchmal sprechen beide Eltern Deutsch, aber das Kind schwedisch, weil die Familie bisher in Stockholm gelebt hat und das Kind dort in den Kindergarten gegangen ist. Zwei ganz blonde Kinder kommen aus Brasilien, und die Eltern der beiden dunkelhäutigen Brüder sind schon in Berlin geboren.

Einige der KLAX-Lehrer und Erzieherinnen kommen auch aus verschiedenen Ländern, Russland, Dänemark, Schweden, Neuseeland. So spricht man miteinander nicht nur Deutsch sondern auch Englisch. Man kann auch spanische Worte und schwedische aus französischen Sätzen heraushören. Und dies alles nicht deshalb, weil die Fremden unsere Landessprache noch nicht beherrschen und sie zu lernen haben, sondern damit wir uns verstehen. Darum geht es doch: Miteinander sprechen, etwas über einander lernen, Vorurteile abbauen!

Christine begegnet dem Briefträger Waldemar und bekommt Mitleid und die Katze ist voller Vorurteile.

Zitat:

„Morgens trug Waldemar Buck seine Briefträgeruniform.

Ich wurde wach, wenn um halb sechs in der Früh das Tor im Buckschen Jägerzaun zuklappte. Dann sprang ich aus dem Bett, lief zum Fenster und sah Waldemar Buck in seiner dunkelblauen Uniform mit seiner Briefträgermütze, wie er plattfüßig die Straße hinunter ging.

Ich wusste, die Katze würde ihm an der Straßenecke auflauern und fauchend seinen Weg kreuzen.

Die Katze wusste nämlich, dass Waldemar Buck abergläubisch war, und kreuzte sie jedes Mal seinen Weg von links nach rechts, denn das war die sicherste Art seinen Tag zu verderben.

Manchmal, wenn ich so am Fenster stand und zusah, wie Waldemar Buck in seiner Uniform immer kleiner wurde, bis er an der Straßenecke verschwand, dachte ich, er sei der einsamste Mensch der Welt.

Und dann beschloss ich, ihn zu heiraten, wenn ich groß wäre.

Ich würde lernen, für ihn zu kochen, und ich würde auf ihn warten, wenn er mittags müde nach Hause käme.

Doch sobald ich das gedacht hatte, erschrak ich, weil ich wusste, die Katze würde mich für verrückt halten und nie mehr mit mir sprechen.

Die Einsamkeit war mindestens so groß wie die Ewigkeit, und wer außer der Katze wusste, ob man so etwas mit Waldemar Buck aushalten konnte?

Die Uniform macht ihn einsam, sagte die Katze eines Morgens.

Menschen in Uniformen sind immer einsam.

Aber meine Mutter meint, das kommt von den Plattfüßen, entgegnete ich. Und was denkst du?, fragte die Katze.

Er tut mir Leid, sagte ich. Und außerdem werde ich traurig, wenn ich ihm morgens zusehe. Das ist kein Gedanke!

Die Katze schob ihre Zunge zwischen die Lippen und sah plötzlich blöde aus. Aus Mitleid sollte man nie heiraten! Und kochen lernen kannst du auch so. Ich erschrak. Woher weißt du, dass ich ihn heiraten will?

Weil du nicht rechnen kannst, grinste die Katze und schob die Zunge zurück.

Mädchen, die nicht rechnen können, zerfließen vor Mitleid. Mädchen, die nicht rechnen können, verlieben sich in einsame Uniformen. Du bist kein bisschen mutwillig, du bist nur dumm!“

Zur Sprache bringen bedeutet auch, Botschaften zu übermitteln.

Von Seife wird man sauber, vom Essen satt. Schokolade macht dick, aber leider auch glücklich. Rauchen schadet der Gesundheit. Frau van der Leyen hat eine neue Frisur.

Solche Botschaften mit unterschiedlichem Informations- und Wahrheitsgehalt begegnen uns jeden Tag – vor allem in den Medien.

Über ihre Bedeutung kann man debattieren, manche sind gezielt gesetzt, andere dienen nur dazu, vom Wesentlichen abzulenken.
Haben Sie sich schon mal gefragt, welche Botschaften von KLAX ausgehen?

Welche Botschaften vermittelt KLAX? Was wollen wir den Kindern und ihren Eltern eigentlich sagen.

Mit dieser Frage haben sich die Geschäftsführer der KLAX-Familie vor einigen Tagen beschäftigt. Dabei haben wir uns sehr anstrengen müssen. Denn es ist gar nicht so leicht, das zu formulieren, was man sagen will und es so zu formulieren, dass es nicht falsch verstanden wird. Wir haben am eigenen Leib erfahren, was es bedeutet, wenn Exupery sagt „Die Sprache ist ein unvollkommenes Werkzeug. Die Probleme des Lebens sprengen alle Formulierungen.“ Unsere Formulierungen sind oft sehr pädagogisch, dabei kompliziert und treffen nicht immer den Punkt. Nach vielen Diskussionen konnten wir uns auf folgende Sätze einigen, die ich Ihnen hiermit zum Besprechen und Diskutieren vorlege.

Wir KLAXER wollen den Eltern sagen:

„Ihr Kind kann mehr als Sie glauben.“

Unsere Botschaft an die Kinder könnte man vielleicht mit den Worten ausdrücken: „Hier bei KLAX könnt ihr sein wer ihr seid.“

Und für Sie, liebe Mitarbeiter, Führungskräfte und Eltern, habe ich auch eine Botschaft, die zu überbringen mir eine Ehre ist. Ich möchte die Gelegenheit nutzen, Ihnen mal einfach so Danke zu sagen. Danke, dass Sie da sind, dass Sie KLAX als Mitarbeiter oder Kunde die Treue halten. Danke, dass Sie Tag für Tag für die Kinder da sind und stets gute Arbeit leisten. Danke für Ihre Ideen, für Ihr Engagement und Ihre Kraft. Auch das sollte hier mal zur Sprache gebracht werden.

Beim Nachdenken über Sprache fällt mir ein, dass Sprache auch als die Quelle der Missverständnisse gilt.

Sie kennen das: Aneinander vorbeireden, sich nicht richtig verstehen.

Nach einer Diskussion verwirrt sein. „Der spinnt ja wieder mal“, mag dann manch einer denken. Oder: „Hast Du verstanden, was der Chef eigentlich von uns will?“ Erwachsene sagen zu Kindern: „Manchmal möchte ich wissen, was bei Dir im Kopf vorgeht!“

„Die Sprache ist natürlich im ersten Moment immer ein Hindernis für die Verständigung“ (M.Marceau), aber manchmal ist sie auch die Wahrheit, wie Christine in der folgenden Episode erfährt.

Christine muss dem Rektor erklären, warum sie immer zu spät zur Schule kommt. Sie entschließt sich, die Wahrheit zu sagen. Leider versteht der Rektor dies nicht und verdonnert Christine zu einer Strafarbeit.

Zitat:

„An diesem Morgen hatte Lehrer Hange genug.“

Um halb zwölf erwartete er die große Sonnenfinsternis und wir alle sollten sie sehen. Um zehn nach elf schickte mich Lehrer Hanke zum Rektor.

Der Rektor saß in seinem Zimmer hinter einem großen braunen Schreibtisch mit Löwentatzenfüßen. Der Rektor war viel kleiner als sein mächtiger Schreibtisch und sah aus, als hätte er sich mindestens drei Sofakissen unter den Hintern geschoben, um über die Schreibtischplatte gucken zu können. Die Löwentatzen drohten mir zuerst, aber dann erinnerten sie mich an Katze und die kannte ich ja. So, sagte der Rektor und sah zu mir hoch.

In der rechten Hand hielt er eine schwere gebogene Löschwippe mit einem Marmorrücken. Ich sah seinen Namen in zwanzigfacher Spiegelschrift auf dem Löschblatt stehen, so oft hatte er ihn heute schon gelöscht. Vielleicht war er müde, will es ja anstrengend sein musste, immer seinen Namen zu löschen. Seine Hand war viel zu klein für den Marmorrücken.

Setz dich, sagte er und legte die Löschwippe vor sich auf die Schreibunterlage. Sein Kinderglatzkopf wurde vom Marmorrücken der Wippe durchgeschnitten. Die Nase war weg und die Augen blitzten mich an.

Du bist also acht Jahre alt, sagte er.

Ich nickte.

Du gehst in die dritte Klasse.

Ich nickte.

Du hast in der ersten Klasse gelernt die Uhr zu lesen.

Ich nickte.

Dann sage mir, wie spät es jetzt ist. Er hielt meine alte silberne Taschenuhr, die an einer Kette hing, vor Gesicht. Die Uhr tickte ganz laut in die Stille.

Na?

Es ist dreizehn Minuten nach Elf, antwortete ich.

So, so, sagte der Rektor. Und wann fängt die erste Stunde an?

Um viertel vor acht, antwortete ich.

Kannst du mir erklären, warum du immer um acht Uhr zum Unterricht kommst?

Ich nickte.

Auf seiner linken Stirnhälfte schwoll eine Zornader.

Dann erkläre es mir bitte!, flüsterte der Rektor.

Es wurde langsam dunkler im Zimmer und ich erinnerte mich, dass die Katze gesagt hatte: Wenn die Sonne am Tag verschwindet, hört die Zeit auf.

Dann also geht gleich die Welt unter, dachte ich, und wenn gleich die Welt unter geht, muss man die Wahrheit sagen.

Es ist wegen der Katze, hörte ich mich sagen. Die Katze lässt mich nicht durch. Die Katze will sich mit mir unterhalten. Das braucht sie am Morgen.

Der Rektor rutschte von seinen drei Sofakissen herunter und stellt sich vor mich hin.

Er war auch im stehen nicht viel größer als im Sitzen und sah jetzt aus wie das wütende Rumpelstilzchen aus meinem Märchenbuch.

Gleich, dachte ich, wenn die Welt untergeht, wird er mit dem Fuß aufstampfen und in zwei Teile zerreißen. Das werde ich nie vergessen können und die ganze Ewigkeit lang davon träumen müssen.

Seine Stimme bebte vor Zorn, als er sagte: Deine Impertinenz spottet jeder Beschreibung. Zur Strafe für deine Lüge wirst du zweihundertmal den folgenden Satz aufschreiben: ES GIBT KEINE SPRECHENDEN KATZEN UND ICH WERDE IN ZUKUNFT PÜNKTLICH ZUM UNTERRICHT ERSCHEINEN.

Noch während er das sagte, wurde es stockfinster. Der Mond hatte sich vor die Sonne geschoben und die Welt ging unter.

Als die Welt wieder aufging, war ich allein. Waldemar Buck zersägte wie immer die Ewigkeit, nur diesmal fürchtete ich genau wie die Katze, sie würde nicht reichen.

Eins hatte ich gelernt: Auch wenn die Zeit stehen bleiben und die Welt untergehen konnte, beides würde früher oder später wieder auftauchen.

Schreib deine dummen Sätze, wenn du musst, hatte die Katze gefaucht. Aber es ist und bleibt ein Verrat!

Es gibt keine sprechende Katze, schrieb ich. Und da wusste ich plötzlich die Lösung. Als hätte die alte weiße Katze mir zugeflüstert, was zu tun sei.

ES GIBT EINE SPRECHENDE KATZE UND ICH WERDE IN ZUKUNFT PÜNKTLICH ZUM UNTERRICHT ERSCHEINEN.

Für einen Buchstaben, der vergessen wurde, konnte die Strafe nicht hoch sein. Selbst wenn ich es verbessern müsse, wäre es nur ein K, das einzusetzen war. Ein K war nichts gegen die Ewigkeit.“

Hundert Mal einen Satz schreiben.

Diese Lern- oder besser:

Disziplinierungsmethode ist uns aus der Literatur bekannt. Vielleicht wollte man in dieser Methode auch Sprachförderung betreiben. Zum Glück ist das ja heute anders, oder?

Sprachförderung ist ein viel diskutiertes Thema in der aktuellen bildungspolitischen Diskussion. Politiker vermuten in diesem Thema sehr viel Zündkraft. Das macht das Thema so außerordentlich populär:

Mit jedem Einschüler wird ein Sprachstandstest durchgeführt, die Kindergärten werden mit Sprachlernstagebüchern ausgerüstet, ja sogar eine Überarbeitung des aktuellen Schul- und Kitagesetzes wird vorbereitet. Es soll dann verpflichtend, weil notwendig sein, die Daten über das Sprachvermögen eines jeden Kindes noch früher zu erheben, noch umfassender zu dokumentieren und noch flüssiger weiterzuleiten. Soweit die ernsthaften Bemühungen des Staates. Dass Sprachförderung vor allem mit Sprechen zu tun hat, wird übersehen.

Inzwischen nehmen wir es mit einem Schmunzeln entgegen, wenn in unserem Land mit Hilfe von Erhebungen und Datenerfassungen um die Verbesserung der kindlichen Bildung gekämpft wird. Wir wissen: „Vom vielen Wiegen wird die Sau nicht fetter“ und das Bildungsproblem in Deutschland lässt sich durch Erhebungen, Vergleiche und Dokumentationen nicht lösen.

Nun ja, in Deutschland geht es wahrscheinlich nicht anders. Wir Deutsche haben mit so vielen Dingen Probleme: Wir mögen unsere Vergangenheit nicht, wir laufen in zwei Hälften herum, wir sind eher dagegen als dafür, unser Lebensstandard ist je nach Studie mal hoch und mal niedrig. Wir sind eher schlecht im Integrieren, dafür Meister im Erfinden von Nebenschauplätzen und Argumenten, warum etwas nicht geht. Wo sind die Erfinder, die Denker, die Avantgardisten geblieben.

Natürlich sind wir Deutschen im Rechnen nur Mittelmaß und das Leseverständnis ist bei uns eher verkümmert, glaubt man den Fachleuten für Wiegen, Messen und Erheben, den Bildungstestern der Nation. Mal im Ernst, ich kann mich des Gefühls nicht erwehren, dass es gar nicht um besser gebildete deutsche Schüler geht. Es ist der Ehrgeiz, einen internationalen Vergleich zu gewinnen: Deutschland will in der PISA Studie die vordersten Plätze belegen. Das Interesse an gebildeten Menschen hat mit diesem Ziel leider nicht allzu viel zu tun.

Das Betonen einer einzelnen Kompetenz wie der Sprachfähigkeit und die ausschließliche Beschäftigung damit soll doch nur von den wirklichen Problemen ablenken und Eltern wie auch Pädagogen suggerieren, dass alles getan wurde.

Selbstverständlich ist die gute Beherrschung der Landessprache eine wichtige Voraussetzung für optimale Chancen in der Schule, für eine gute Integration ins gesellschaftliche Leben, für soziale Kontakte und ein zufriedenstellendes glückliches Leben. Das will ich hier gar nicht abstreiten.

Sprache bedeutet Teilhabe, Mitreden können. Aber Sprache ist auch Werkzeug, Instrument und Beweismittel sozialer Kompetenz und Verantwortung.

Es gibt keine bessere Grundlage für eine gute Sprachkompetenz, als die Muttersprache in einer emotional sicheren Umgebung zu lernen.

Es spornt an, sich verstanden zu fühlen und verschafft das so wichtige Dazugehörigkeitsgefühl, mit Worten geliebt zu werden. Dies ist die große Aufgabe von Eltern und Familien, ganz egal aus welchem Land sie sind und in welcher Sprache sie sprechen.

Ich bin überzeugt davon, dass Eltern diese Aufgabe gut erfüllen. Die Medien zeichnen derzeit ein anderes Bild: Sie führen uns immer wieder stammelnde Kinder in der Testsituation vor, die einer gebildeten Lehrerin gegenüber sitzen, die gutmütig aber kritisch auf die hilflosen Eltern blickt. Ich halte dieses Bild für wenig repräsentativ. Wahrscheinlich handelt es sich bei diesen Sendungen für Werbespots, die den staatlich verordneten und finanzierten Sprachstandstest Geltung und Gewicht verleihen sollen. Erwachsene haben sicher oft Schwierigkeiten, die Kinder zu verstehen.

Doch manchmal liegt das nicht an einer schlechten Aussprache oder fehlenden Präpositionen, sondern an dem unterschiedlichen Bezugsrahmen, der Groß und Klein so oft aneinander vorbeireden lässt. Christine gibt ihre Strafarbeit ab, die Sache mit dem K fiel nicht weiter auf. Warum, erklärt die Katze.

Zitat:

„Die Sache mit dem K fiel weder Lehrer Hanke noch dem Rektor auf. Wahrscheinlich fanden sie es langweilig, zweihundertmal denselben Satz zu lesen.

Das liegt am Schriftbild, sagte die Katze. Lehrer achten immer nur auf das Schriftbild. Wenn etwas ordentlich aussieht, dann denken sie, es hat auch einen ordentlichen Inhalt. Lehrer schauen selten genau hin.

Aber warum nicht?, fragte ich.

Die Katze gähnte. Findest du es nicht langweilig, über Lehrer zu reden? Im Gegenteil, erwiderte ich. Lehrer sind wichtig, Lehrer wissen alles. Das ist ja das Schlimme, sagte die Katze. Ihre Aufgabe ist es, aus unordentlichen Kindern ordentliche Schüler zu machen. Sie glauben immer, sie seien klüger als unsereins. Dabei denken Lehrer nur Schuljahre und haben keine Ahnung von der Ewigkeit.

Aber man muss doch etwas lernen, entgegnete ich.

In unserem Leben lernt man was, sagte die Katze. In unserem Leben zählen die Mäuse, die man wirklich frisst.

Ich musste plötzlich an die Rechenaufgaben denken, die ich fein säuberlich ins Rechenheft schrieb.

Ein Bauer hat sechsundzwanzig Kühe. Wenn es ein Drittel auf die Weide stellt, wie viele Kühe bleiben im Stall?

Ach, seufzte die Katze, zeig mir nur einen einzigen Bauern auf der Welt, der so einen Schwachsinn ausrechnen würde, bevor er seine Kühe auf die Weide führt.“

„Wenn die Worte nicht stimmen, dann ist das Gesagte nicht das Gemeinte. Wenn das, was gesagt wird, nicht stimmt, dann stimmen die Werke nicht. Gedeihen die Werke nicht, so verderben Sitten und Künste. Darum achte man darauf, dass die Worte stimmen. Das ist das Wichtigste von allem.“ (Konfuzius)

Im Religionsunterricht befasst sich Christines Klasse mit der Erbsünde. Während Vikar Wittkamp sich tapfer gegen den Tumult in der Klasse durchzusetzen versucht, Christine die Welt nicht versteht, der Mopsel heult und Fiete Horstkötter mit Löschpapierkügelchen schießt, kommt es zum Unglück. Auch wenn in den Augen von Christines Mutter die schwarzen Lederschuhe vom Vikar Schuld sind, „...Ledersohlen sind glatt und gefährlich“ - bleibt es dabei: der Vikar liegt mit gebrochenem Bein im Krankenhaus.

Zitat:

„Die Katze liebt Katastrophen. Sie hörte mir aufmerksam zu, leckte sich die Lippen und grinste. Das ist die Strafe schnurrte sie.

Streckgips und Oberschenkelhalsbruch, schnurrte sie. Ich war verwirrt. Wie meinst du das?

Denk nach!, sagte die Katze und rieb ihren Kopf in meiner Hand. Was hat er euch weismachen wollen? Was hat erklärt, bevor es passierte?

Die Erbsünde. Vikar Wittkamp hat uns die Erbsünde erklärt. Er hat gesagt, dass der liebe Gott böse geworden ist, weil Adam und Eva den Apfel vom verbotenen Baum gegessen haben.

Na, also, schnurrte die Katze. Das war die Strafe dafür. Die Strafe wofür?, fragte ich.

Na, für's falsche erklären! Glaubst du wirklich, der Gott, den du lieb nennst, würde für einen einzigen Apfel, den er nicht abgeben will, die Menschen aus seinem Garten vertreiben und jedes Kind, das geboren wird, erbsündig machen?

Aber es war ein besonderer Apfelbaum, sagte ich. Es war doch ein Apfel vom Baum der Erkenntnis!

Du redest dich um Kopf und Kragen, fauchte die Katze. Glaubst du wirklich, der liebe Gott will, dass du dumm bleibst. Aber kein Wunder, dass du das glaubst! Du kannst ja nicht rechnen!“

Wer nicht rechnen kann, ist nicht dumm. Kinder und Erwachsene können nachdenken: Über sich selbst, über die Welt, über Sprachtest und Umzüge in andere Länder. Über Katzen und die Erbsünde, darüber wie der Kindergarten oder die Schule noch schöner werden können. Phantasieren, Gedankenspiele – richtig schön ist es, wenn man jemanden hat, mit dem man über all diese Dinge sprechen kann. Über diese Dinge und darüber, ob der Mopsel eine Freundin hat oder Christine den Briefträger heiraten sollte, wie das Wetter wird und ob wieder Quatsch in der Zeitung steht. Ob man einer Meinung ist oder viele Meinungen hat – es ist gut, miteinander ins Gespräch zu kommen.

Versuchen Sie es doch mal in alltäglichen und besonderen Situationen, miteinander statt übereinander oder aneinander vorbei zu reden. Dann werden Sie sehr schnell feststellen, dass man eigentlich meistens das gleiche will.

Miteinander sprechen verbindet, Meinungen austauschen macht klüger, Selbstverständliches hinterfragen, verschafft neue Blickwinkel und Alltagswahrheiten von neuen Seiten zu betrachten, macht vor allem Spaß! In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine Fachtagung voller Sprachanregungen, Diskussionen und Streitgesprächen, voller Tratsch und Klön wie man bei mir zu Hause sagt.

Vielen Dank!

Antje Bostelmann
Mai 2007